

Amill Gorgis

Ansprache auf der FÖGG-Gedenkveranstaltung am 15. Juni 2017

Liebe Freunde,

herzlichen Dank für Ihr Kommen und dafür, dass Sie diese Gedenkstunde mit uns begehen. Wir leben in einer Zeit, die deprimierend ist. Deprimierend für uns Christen, die wir aus dem Nahen und Mittleren Osten stammen, wo die Christen um das Überleben in dieser Region kämpfen. Ist dies dort überhaupt noch möglich?

Ich selbst bin in Syrien geboren. Meine Eltern stammen aus dem Südosten der Türkei, meine Mutter aus Mardin, mein Vater aus Ma'asarte. Letztere Ortschaft heißt heute auf Türkisch Ömerli und befindet sich unweit Mardins. Die Eltern meiner Eltern sind beim Völkermord an den Christen im Osmanischen Reich ums Leben gekommen. Mein Großvater ist zusammen mit allen männlichen christlichen Bewohnern des Dorfes Ma'asarte enthauptet und in einen Brunnen geworfen worden. Bis heute heißt dieser Brunnen auf Arabisch *Jub al-Nasara*, „Brunnen der Nazarener“.

Vor zwei Jahren war ich selbst in Begleitung meiner Tochter im Südosten der Türkei. Wir wollten den Brunnen in Augenschein nehmen und erkundigten uns nach ihm. Man sagte uns, dass ein Jahr zuvor dieser Brunnen gereinigt worden sei. Der Besitzer des Grundstücks, auf dem der Brunnen steht, hätte die einzigen beiden verbliebenen zwei christlichen Familien des Dorfes gefragt, was er mit den Gebeinen der Getöteten anfangen sollte? Er sei selbst sehr erschrocken gewesen, weil die Gebisse der Menschen vollkommen intakt waren, was darauf hindeutet, dass die enthaupteten und in den Brunnen geworfenen Menschen sehr jung waren.

Die Aussage der beiden christlichen Familien, dass sie mit der Sache nichts zu tun haben wollten, entsetzten meine Tochter und mich. Immerhin vermuten wir auch unsere Ahnen unter den Ermordeten. Uns beiden war zunächst unverständlich, warum die Gebeine nicht zumindest in Hof der ansässigen restaurierten Kirche umgebettet werden konnten. Ich habe erst kurz danach verstanden, wie groß die Angst der örtlichen christlichen Minderheit noch immer ist, über die Ereignisse von 1915 zu sprechen oder damit überhaupt konfrontiert zu werden.

Fraglich bleibt für mich, ob durch das Gebot des Schweigens Vertrauen wieder aufgebaut werden kann.

Mein Großvater Habib mütterlicherseits starb bei der Zwangsarbeit. Er gehörte zu denjenigen, die in derselben Zeit für den Straßenbau rekrutiert worden waren und schließlich an Erschöpfung und Hunger sterben mussten. Seine Leiche vergrub man wie die der anderen am Straßenrand. Meine Großmutter erhielt die Nachricht von seinem Tod, während sie meine Mutter stillte. Es dauerte nicht ein Jahr, bis sie selber vor Kummer um ihren Mann starb, so wurde es meiner Mutter erzählt.

Das Schicksal meiner Großeltern und Eltern ist ein Teil meiner Identität geworden. Ich habe diese Berichte von meinen Eltern gehört, die sie auf ihre Weise erzählt und tradiert haben. Sie selbst haben sich die Geschehnisse durch Angehörige erzählen lassen müssen, da sie zur

Zeit der Ereignisse sehr klein waren. Noch heute bewundere ich meine Eltern, wie sie trotz ihres schweren Schicksals eine Familie gründen und gut für uns Sorge tragen konnten.

Ich bin dankbar, dass ich heute meine Geschichte mit Ihnen teilen darf. Für mich ist es nicht selbstverständlich, in einem Land zu leben, in dem das Reden über den Völkernord gestattet ist.

Es tröstet mich und bin dankbar dafür, dass es in dieser Stadt einen Ort gibt, an dem meine Familie und ich unserer Vorfahren gedenken können. Dieser Stein ist ihnen, die selbst keine Grabstelle haben durften, gewidmet. Ihr Martyrium ist nicht vergessen.